

# GEBEN MACHT REICH

Von Not leidenden Menschen in Afrika und unserer Nachbarschaft

Uns fehlt immer etwas. Ganz vollständig ist unsere Wohnungseinrichtung nie, in unserem Garderobenschrank leben wir mit gewissen Einschränkungen, bei der Wahl unseres nächsten Autos müssen wir einen Kompromiss zwischen unseren Ansprüchen und unserem Geldbeutel finden, und auch bei der Entscheidung für den nächsten Urlaub ist es nicht immer die ‚ultimate Destination‘, auf die unsere Wahl fällt.

## Anderen geht es nicht besser:

1,4 Milliarden Menschen steht täglich weniger als ein Euro für ihren Lebensunterhalt zur Verfügung. 140 Millionen Kinder

sind unterernährt. 73 Millionen Kinder haben überhaupt keinen Zugang zur Schulbildung. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kind in den ersten fünf Lebensjahren stirbt, ist in den Entwicklungsländern 13-fach höher als in unseren Breitengraden. Dabei brauchen wir den Blick nicht ganz so weit schweifen zu lassen: Kinder von alleinerziehenden Eltern sind in Deutschland von dauerhafter Armut bedroht. Mehr als zwei Drittel dieser Kinder leben im Laufe ihrer Kindheit und Jugend mindestens ein Jahr lang in Armut – zehn Prozent dauerhaft.

Auf den ersten Blick überrascht: In unseren westlichen Ländern können Menschen reich und arm zugleich sein.

„Dis-Embedding“ nennen Soziologen ein Phänomen, das insbesondere Akademiker und ihre Familien betrifft: krankmachende Heimatlosigkeit. Menschen jetten um den

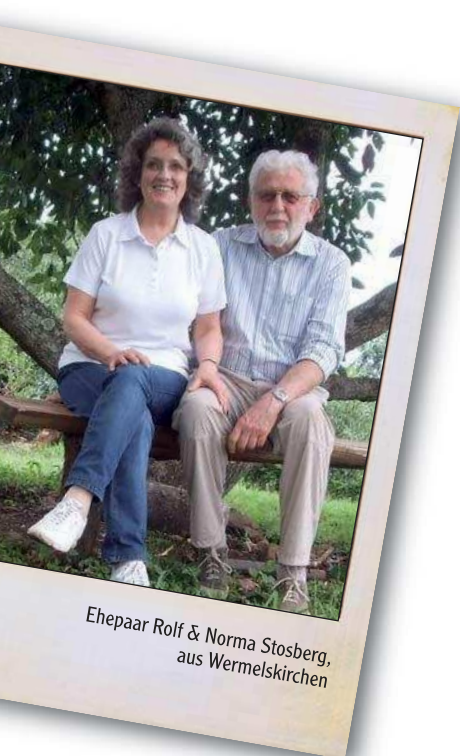
Globus, wechseln Arbeitgeber und Arbeitsplatz und verlieren mit ihren Angehörigen die Einbindung in soziale Beziehungen und ihr Zuhause. Nur noch 55 Prozent unserer Zeitgenossen wohnen in ihrem Geburtsort oder in dessen Nachbarort. Beziehungsarmut muss als eine Ursache dafür gelten, dass heute 15 Prozent der Kinder im Alter von drei bis 17 Jahren Hinweise auf Verhaltensauffälligkeiten und emotionale Probleme mitbringen – und zwar nicht nur Kinder aus wirtschaftlich armen Familien.

Reich ist, wer im Überfluss hat, was er zum Leben braucht. Das ist mehr als Geld, Kleidung und Essen. Das sind auch die Erfahrung von Liebe, Zugehörigkeit, Lebenssinn und Zukunftsperspektive. Und das Armutsrisiko in unserer Gesellschaft steigt in jeder Hinsicht: Der Staat zieht sich zunehmend aus der Absicherung von (wirtschaftlichen) Risikosituationen zurück.



„Reduzierung der Sozialleistungsquote“ heißt die Zauberformel. Im Klartext: Weniger finanzielle Mittel für die Wohlfahrtspflege, für Schuldnerberatungen, Suchthilfe oder Jugendarbeit. Gefördert und gefordert werden das ehrenamtliche Engagement und die starke „Zivilgesellschaft“. Doch so stark ist unsere Zivilgesellschaft nicht, besonders dann nicht, wenn es um zwischenmenschliche Beziehungen geht: Nahezu 40 Prozent aller Haushalte sind Ein-Personen-Haushalte, und auf je zwei Eheschließungen kommt eine Ehescheidung.

Einige Zukunftsherausforderungen lassen sich also klar erkennen. International ist das zum Beispiel die Situation der Menschen in dem südlich der Sahara gelegenen Teil Afrikas. Während bei der Armutsbekämpfung in Asien deutliche Fortschritte erkennbar sind, lebt in Sub-Sahara-Afrika nach wie vor die Hälfte der Menschen unter der Armutsgrenze. Und mit knapp 30 Prozent Kindern ohne Schulbesuch führt dieser Teil der Welt eine weitere traurige Statistik an. In Deutschland sind es die zunehmende Vereinzelung von Menschen und - in deren Folge - die emotionale und soziale Verarmung, die unsere Gesellschaft herausfordern. Wer Geld hat, aber keine Freunde und keine Freude, der ist eben auch arm.



Ehepaar Rolf & Norma Stosberg,  
aus Wermelskirchen

Ändern können wir daran nichts. Das sagen uns einschlägige Vorurteile, die seit Generationen bewahrt werden. An dem Elend in Afrika sind die Menschen selbst schuld: die Regierenden mit ihrer Korruption, die Stämme mit ihren Fehden oder die schlecht organisierten und bildungsfeindlichen einzelnen Afrikaner, um nur einige der ‚anständigeren‘ Vorurteile zu nennen. Gleiches gilt für die Probleme vor Ort: Jeder hat doch alle Chancen. Wer will, der kann auch, und schließlich gibt es noch die Sozialhilfe. Menschen in Not scheinen unerreichbar weit von uns entfernt, und mithilfe solcher Vorurteile können wir uns auch des Gefühls moralischer Verantwortung entledigen. Das berühmte „Fünkchen Wahrheit“ wird so zum Persilschein für unsere Untätigkeit.

Mit christlicher Ethik hat das allerdings wenig zu tun. Ganz anders liest sich, was Paulus der Gemeinde im griechischen Korinth schreibt und wie er sie zur finanziellen Hilfe für die Christen im Not leidenden Jerusalem motiviert (2. Korinther 8 und 9). Die Frage nach der Schuld für die akute Notlage stellt Paulus nicht, die räumliche Distanz überwindet er durch eigene Organisationskunst, und um sie zu motivieren, lässt er seine Leser unter anderem wissen: „*Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.*“ Noch unmissverständlicher äußert sich Jakobus in seinem Brief: „*Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde*“ (4,17).

Dass Not leidende Menschen in Afrika und in unserer Nachbarschaft für uns nicht unerreichbar sind, belegt das Engagement vieler Christen. Zwei Beispiele aus der Arbeit der Gefährdetenhilfe Scheideweg (Hückeswagen / Bergisches Land), eines in Deutschland und weltweit tätigen missionarisch-diakonischen Vereins für gefährdete junge Menschen:

**Rolf ist Lehrer und seine Frau Norma Krankenschwester.** Seit Kurzem sind beide im Ruhestand. Und seit Kurzem leben die Eheleute Stosberg nicht mehr im Bergischen Land, sondern im ostafrikanischen

Hochland um den Viktoria-See. Dort startet die Gefährdetenhilfe in der Nähe der westkenianischen Stadt Kisumu eine Farm, die haftentlassene junge Kenianer aufnimmt und sie in ein Leben in Freiheit begleitet. Norma gehört zum Vorstand der Gefährdetenhilfe, Rolf hat sich als Lehrer dort ehrenamtlich engagiert. Beide arbeiten überdies aktiv in ihrer Brüdergemeinde mit. Als die Gefährdetenhilfe ein Mitarbeiterhepaar suchte, das den Start des Farmprojektes begleitet, erlebten beide dies als Anfrage Gottes an ihr Leben. Wenn Rolf und Norma heute ihre Wohnung verlassen, begegnen ihnen viele dunkle Gesichter. Dies ist ihre erste längere Zeit in Afrika, für einen Zeitraum von zwei Jahren haben sie sich festgelegt. Mitarbeiter zu ermutigen und zu

führen, Gemeinden für die Arbeit unter Gefangenen zu gewinnen und rechtliche und organisatorische Fragen mit den kenianischen Mitarbeitern zu erarbeiten, gehört zu ihren Aufgaben. Die Uhr läuft am Viktoria-See anders als in Deutsch-

land, langsamer. Zumindest hat man diesen Eindruck. Um den kulturellen Hintergrund ihrer kenianischen Mitchristen zu verstehen und ihnen und den jungen Menschen aus dem Gefängnis gerecht zu werden, müssen beide viel Zeit investieren und lernen. Rolf und Norma, zwei deutsche Pensionäre in Kenia im Unruhestand. Afrika ist nicht unerreichbar weit von uns entfernt.

**Tino und Giuseppa** sind etwa zur gleichen Zeit in Deutschland in ein Hochhausgebiet mit einem sogenannten sozialen Brennpunkt gezogen. Tino ist Techniker und im Verkauf für einen Werkzeughersteller tätig, Giuseppa Mutter von zwei kleinen Kindern. Beide haben manche Tiefen in ihrer eigenen Jugendzeit erlebt und dann ganz bewusst eine Entscheidung für das Leben mit Jesus Christus getroffen. Diese Entscheidung sollte Konsequenzen haben. Und deshalb lebt die Familie Mijster heute in besagtem Stadtgebiet in einem ehemaligen Obdachlosenheim, das die Gefährdetenhilfe Scheideweg für die Jugend- und Gemeinwesenarbeit umgebaut hat. Sie wollen hier Kontakte pflegen: beim Einkauf-

**Wer nun weiß,  
Gutes zu tun,  
und tut's nicht,  
dem ist's  
Sünde.**

fen, auf dem Spielplatz, in der Kinder- und Jugendarbeit. Und das gelingt ausgezeichnet: Tino ist oft mit den Jungs aus der Nachbarschaft unterwegs. Giuseppa kommt mit manchen Frauen bei alltäglichen Begegnungen tiefer ins Gespräch. Zu Hause haben die beiden eine offene Türe und sie wollen ihren Privatbereich mit den neuen Nachbarn teilen. Eine Schuldnerberatungsstelle und Räume für die offene Jugendarbeit hat die Gefährdetenhilfe in dem Haus eingerichtet. Dahinter steht die Überzeugung, dass Gott die seelische und die soziale Not seiner Menschen ernst nimmt.

Die Basis der Arbeit in dem Stadtteil legen aber die jungen Christen, die dorthin gezogen sind und nachbarschaftliche Beziehungen pflegen. Menschen in sozialen Brennpunkten sind nicht unerreichbar weit entfernt. Vielleicht ist der weiteste und anstrengende Teil des Weges zu ihnen der über

die eigenen inneren Vorbehalte und Ängste hinweg.

Der Umzug nach Afrika ist ungewöhnlich für ein Ehepaar im Ruhestand, und auch nicht jede junge Familie zieht dorthin, wo andere eher wegziehen möchten. Den beiden Ehepaaren ist gemeinsam: Sie teilen das mit anderen, was Gott in ihre Hände legt. Sicher auch manches an finanziellen Mitteln, aber darüber hinaus ihre Zeit, ihre Freundschaft, ihr Zuhause und damit einen großen Teil ihres Lebens. Rolf und Norma, Tino und Giuseppa wirken nicht unglücklich. Ihr neuer Lebensstil ist manchmal auch anstrengend, das merkt man ihnen an. Mindestens ebenso deutlich ist ihnen aber auch abzuspüren, wie sehr sie von dem Sinn dessen überzeugt sind, was sie tun. Und davon, dass dahinter der Auftrag Gottes steht. Materiell sind die Familien heute nicht reicher als zuvor, aber ihr Lebensraum hat sich erweitert und ihre Lebenserfahrung ebenso.

**Menschen in sozialen Brennpunkten sind nicht unerreichbar weit entfernt. Vielleicht ist der weiteste und anstrengende Teil des Weges zu ihnen der über die eigenen inneren Vorbehalte und Ängste hinweg.**

Für die Sendung der christlichen Gemeinde in die Welt ist ein Engagement wie das dieser beiden Ehepaare unverzichtbar. Denn zwischen den ethischen und weltanschaulichen Positionen der Bibel auf der einen und der Mehrheit unserer Zeit-

genossen auf der anderen Seite wächst der Abstand. Ein gelebter Glaube, der praktische Antworten auf aktuelle Notlagen gibt, bleibt attraktiv und hat „Leuchtturm-Funktion“. Mit den Worten des Jakobus: „So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selbst“ (2,17). Das sagt Jakobus mit Blick auf hungernde und frierende Mitchristen. Teilen macht unseren Glauben lebendig.

*Achim Halfmann*

Achim Halfmann ist der Geschäftsführer der Gefährdetenhilfe Scheideweg. Er ist verheiratet mit Petra, die beiden haben zwei Kinder.



Familie Tino & Giuseppa Mijster,  
Hückeswagen

